Schweizerische Berufsbühne, Film und Radio

Autor(en): **Bührer, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur**

Band (Jahr): **4 (1931-1932)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-986496

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Seit einer halben Stunde gehe ich in meiner Arbeitsstube auf und ab, und überlege mir, wie ich am besten die mir vom Herausgeber des Jahrbuches überwiesene Aufgabe löse, da stelle ich plötzlich, ohne dass ich recht weiss was ich tue, den Radioapparat ein, und siehe da: ein Mitglied des Basler Stadttheaters hält einen Vortrag über die Repertoires der schweizerischen Stadttheater im kommenden Winter. —

Der Mann verbreitet sich darüber, wie ausserordentlich schwierig es sei, heute ein Repertoire zusammenzustellen, von hundert eingereichten neuen Stücken taugten hundert und eins nichts, und das Publikum wolle im Theater keine Dramen, keine Probleme, es wolle nichts anderes, als vom Alltag befreit sein. Es sei nicht leicht, diesen Wunsch zu erfüllen.

Darauf erlaube ich mir zu antworten, wer eine solche Auffassung von Theater und Publikum hat, der beschimpft Theater und Publikum. Weder darf das Theater vom „Alltag" befreien, noch hat das Publikum den Wunsch, davon befreit zu werden. Der Wunsch geht vielmehr in die entgegengesetzte Richtung: das Theater soll nicht von der Wirklichkeit befreien, sondern die Wirklichkeit erschliessen. Die Dinge liegen doch so: der Alltag lügt, was uns erscheint ist nicht Wahrheit, nicht Wirklichkeit, hinter all dem Getriebe, dem Erwerb, Geschäft, Existenzsorgen steckt ein anderer und vernünftigerer Sinn, wir handeln falsch, verkehrt, unseren eigensten Interessen entgegen. Das ahnen wir. Wir handeln ihnen entgegen aus Unverstand, Unwissenheit, viel zu kurzem Egoismus. Das fühlen wir, aber wir sind uns dessen nicht bewusst. Wir hungern aber nach der Erkenntnis der Wahrheit und nach nichts anderem.

Was wir unter keinen Umständen mehr wollen im Theater, das ist, dass man uns mit einem neuen Schwindel überfällt und den als Wahrheit ausgibt. Sondern dann soll man ihn schon als Schwindel ausgeben, den man nicht zu ernst zu nehmen braucht. Dann her mit dem süssen, unterhaltsamen, verlogenen Kitsch des leichten Unterhaltungstheaters oder des Unterhaltungsfilmes. Das ist nett, das verblödet uns noch ein wenig mehr, als uns unsere Geldverdienerei verblödet, aber wenigstens vergessen wir sie ein bischen. Freilich, wenn wir aus dem

Film- oder Operetten- oder Schwanktheater herauskommen, ist uns zum Sterben elend zu Mute und wir denken: Gott, was ist das Leben ein Quatsch!

Aber mit dieser Tatsache müssen wir uns abfinden: Unsere zum Teil hochsubventionierten städtischen Berufstheater leben der Meinung, das Publikum wolle im Theater vom Alltag befreit sein, und deshalb dürfe man ihm nicht mit Dramen kommen. Man darf aber dem Publikum nicht mit „Dramen" kommen, weil es in Wirklichkeit keine „Helden" gibt, wenigstens keine, wie sie in einer gewissen dramatischen Literatur herumstelzen. Die Vorliebe für die Komödie entspringt — wir müssen uns das eingestehen — der Erkenntnis, dass eben der Mensch der Wirklichkeit nur für die Komödie taugt; Tragikomödie aber ist der Gipfel.

Ich vermute, dass die Abneigung, die in weiten Kreisen in unserem Lande gegenüber einem schweizerischen Theater besteht oder bestand, vielfach ihre Ursache in der unbewussten Furcht hat, man lüge sie an, man mache ihnen auf der Bühne Schweizer vor, die keine seien, und das sei unerträglich und peinlich. Man könne ihnen einen Sachsen oder Berliner vormachen, aber nicht einen Schweizer, denn da wüssten sie Bescheid. Und diese Leute haben recht: es gibt sehr wenig schweizerische Theaterstücke, in denen wirkliche Schweizer vorkommen, selten dass es zu etwas langt, das entfernt Menschenähnlichkeit hat...

Und nun ist die Aufgabe des Theaters (in allen seinen Formen) die Wahrheit zu erschliessen. Oder der Erschliessung der Wahrheit über den Menschen zu dienen. Eine andere Aufgabe hat das Theater nicht.

Ein ausserordentlich taugliches Mittel dieser Wahrheit zu dienen wäre der *Kino*. Aus vielen Gründen. Er ist der Bühne in manchen Dingen weit überlegen. Die erste Aufgabe des Theaterstückes ist, in Menschen hinein zu zünden. Der Schauspieler muss also das Wort „gestalten", das heisst, er muss mit Schritt, Handbewegung, Veränderung der Gesichtszüge, der Augen ausdrücken, was in ihm vorgeht. Aber die Bühne verschluckt das meiste davon. Man mache sich bewusst, wie viel verloren geht auf dem Wege von der Bühne (Mittelgrund, Hintergrund) bis hinauf in die Galerie, dass der Schauspieler ein kleines Menschlein ist, und wie schnell die Worte, die Gesten vorüber-

hasten. Man erinnere sich, wie absolut beherrschend das Lichtbild vor uns im Raume steht, wie an den bedeutsamsten Stellen plötzlich allein das Gesicht des Schauspielers vielleicht in der Vergrösserung erscheint, wie hier das Erlebnis unendlich stark zum Ausdruck kommt, man erinnere sich, wie in einem guten Tonfilm das Wort sicher und dem Letzten verständlich durch den Raum klingt. Das sind unerhörte Vorzüge.

Ich bitte meine lieben Landsgenossen, sich einmal vorzustellen, wir hätten einen guten schweizerischen Tonfilm. Der müsste uns unsere schweizerische Art und Unart in einer Weise zu Gemüte führen, die doch wohl ausserordentlich aufschlussreich wirken könnte. Ich glaube nicht, dass sich irgend jemand in einem solchen Tonfilm langweilen müsste, ganz im Gegenteil, je aufschlussreicher er wäre, desto fröhlicher, desto lebendiger, desto unterhaltender, mitreissender, zwingender!

Aber wir haben keinen schweizerischen Tonfilm. Das schweizerische Unternehmerkapital engagiert sich in Chile und wo immer einige Prozente Superdividende „garantiert" sind, aber es hat nicht den Mut, sich in einem schweizerischen Tonfilm „gewinnbringend" festzulegen. Dabei ist eine Rendite durchaus wahrscheinlich. Ich habe jüngst mit einer Filmunternehmung eine einfache Rechnung aufgestellt, und es ergab sich, dass wir in der Schweiz allein für Tonfilme genügend Absatz fänden. — Gott bewahre uns freilich davor, dass sich der schweizerische Theaterdilettantismus des Tonfilms annehme, denn um den Tonfilm-Kitsch zu vermehren, dazu braucht es wahrlich keiner helvetischen Mitarbeit. Was wir notwendig haben, sind Filme, die uns die Wahrheit sagen über unsere wirtschaftlichen und kulturellen Zustände. Dazu bedarf es des Dichters und Künstlers.

Genau das Gleiche gilt vom *Radio*. Auch der Radio ist ein wundervolles Mittel des Theaters. Seine Bedeutung liegt darin, dass es den Wirkungskreis des Theaters in einer bisher unerreichten Weise ausdehnen, dass es wirklich die ganze Nation erreichen kann. — Auch hier muss man sich Rechenschaft geben, wie hoch das Ziel ist: Ein Theaterstück, von einem Meister geschrieben, behandelt das brennendste Problem der Nation. Es wird von Meistern der Darstellungskunst, Meistern der Sprache, der Nachempfindung, des künstlerischen Einfühlens am Radio gesprochen. Das muss ein Ereignis ersten

Ranges der gesamten Nation werden, wenigstens so weit sie durch eine Sprache erreicht wird.

Aber wir kennen hier wie dort das Ziel nicht und darum streben wir ihm nicht zu. Wir verlangen vom schweizerischen Finanzkapital nicht, dass es sich des schweizerischen Tonfilms annehme, noch stellen wir an die Dichter die Forderung, die Wahrheit über uns an den Tag zu bringen, die entscheidenden Probleme der Nation zu gestalten; noch rufen wir irgend wo und irgendwann nach den fähigen schweizerischen Berufsschauspielern, die uns den schweizerischen Sprechfilm schaffen, das schweizerische Radiohörspiel vermitteln, das schweizerische Berufs- und Wandertheater geben, das wir nötig haben.

Diese eine Truppe von zwanzig tüchtigen Darstellern kann uns diese grossen Aufgaben erfüllen; aber als ich diesen Gedanken einmal an einer Schriftstellertagung propagierte, fand die Kritik, der Einfall sei „zwar" genial, aber man werde mit „einem Schlag drei Fliegen totschlagen". Nachher aber blieb derselbe Herr Kritiker steril bis auf diesen Tag! Es ist aber tatsächlich so, dass die literarischen Redaktionen unserer bürgerlichen Zeitungen es in der Hand hätten, das schweizerische Kapital aufzurufen, seine Pflicht am schweizerischen Theater zu tun. Sie haben diesen Aufruf nicht nur nicht ergehen lassen, sondern sie haben (nicht aus Bosheit, sondern aus anerzogener Befangenheit) alles getan, um die Ansicht zu verbreiten, die reichsdeutsche Provinzbühne erfülle die Aufgabe, die dem Theater in der Schweiz gestellt sei.

Wenn eines Tages Deutschland eine wirkliche Revolution hinter sich hat, werden unsere schweizerischen Kapitalisten zu spät erkennen, dass unser Land eine andere theatralische Sendung gehabt hätte, als Echo der Berliner Bühnen zu sein. Bis dahin werden sich unsere Literatur- und Theaterkritiker freilich schon dreimal gewendet und sich jeder Verantwortung entschlagen haben. *Jakob Bührer*, Zürich.